

Im sozialen Niemandland

Christa Bauer

Die Lage der Arbeiter im Fin de Siècle

Die Zeit des Fin de Siècle wird auch »Belle Epoque«, also »schöne Zeit« genannt. Dies war vermutlich zutreffend für das mittlere und gehobene Bürgertum, aber die große Zahl der Arbeiter hatte keinen Anteil an der »Schönen Zeit«. Ihre Lebensbedingungen waren katastrophal. Hunger, hohe Kindersterblichkeit, unglaubliche Arbeitsbedingungen und schier unmenschliche Wohnverhältnisse beherrschten ihren Alltag.

Ausgelöst durch den Börsenkrach von 1873 und Missernten in den Jahren von 1872-1876 kam es zu einer Krise in der böhmischen Landwirtschaft, der »Kornkammer« der Monarchie. Die Folge waren ein Preisverfall und eine Überschuldung der Bauern, gleichzeitig nahm in dieser Zeit die Bevölkerung enorm zu. Dies führte zu einer Wanderbewegung der ländlichen Bevölkerung in die Städte, hauptsächlich nach Wien. Von 1870 bis 1900 hat sich die Einwohnerzahl Wiens verdoppelt und betrug 1910 knapp über zwei Millionen.

Vor allem nach der Stadterweiterung 1890/92 kam es zu einer Verdrängung der sozialen Unterschichten in die Außenbezirke, zumal sich hier auch die großen Industriezentren befanden. So war die Mariahilfer Straße außerhalb des Gürtels das Zentrum der Textilindustrie, Meidling war der Standort der Metall- und Maschinenfabrikation, Simmering stand für die Schwerindustrie und Favoriten für die Ziegelwerke. Floridsdorf galt als »die glänzendste Industriestätte des Reiches«, die Bevölkerung wuchs hier von 1900-1910 um rund 50% an. In all diesen Bezirken entstanden aufgrund des Fehlens eines öffentlichen Verkehrsnetzes die riesigen Arbeiterquartiere, rund zwei Drittel der hier lebenden Menschen gingen ihrer Tätigkeit innerhalb des eigenen Bezirks nach.

Die Wohnverhältnisse dieser Menschen übersteigen unser heutiges Vorstellungsvermögen, eine zeitgenössische Studie bezeichnete das Leben in den Zinskasernen als »eine einzige klaustrophobische Erfah-



Armsiedlung in den Baracken

© Österreichische Nationalbibliothek

Kanalbewohner um 1900

rung«. Am eindrucksvollsten schilderte Max Winter, ein Reporter der Arbeiterzeitung, die Zustände dieser Elendsquartiere. So beschrieb er in seinem Artikel »Streifzüge durch die Brigittenau« vom 1.11.1901 die Wohnverhältnisse in diesem Bezirk:

»Die Wohnung, bestehend aus Zimmer, Küche und Kabinett, ist an zwei Parteien vermietet: Das Zimmer an vier Schwestern, das Kabinett an einen Bauarbeiter und seine Lebensgefährtin. Die beiden Älteren der vier Schwestern leben im Konkubinat mit zwei Arbeitern. Der eine ist ein Schwerekutscher, der um fünf Uhr früh das Haus verlässt und um elf Uhr nachts nach Hause kommt. Der andere ist ein Tagwerker, der hier und dort ein paar Kreuzer verdient. Jede dieser Schwestern hat ein Kind. (...) Die beiden jüngeren Schwestern gehen in die Fabrik, sie sind 16 und 17 Jahre alt. Alle diese Personen, sechs Erwachsene und zwei Kinder, schlafen in einem Zimmer, das zwei Betten aufweist, wobei eines durchgebrochen ist. Die beiden jüngeren Schwestern schlafen auf dem bloßen Boden, auf dem sie als Unterlage nur einen alten Rock breiten.«

Trotz dieser Schilderungen waren die Mieten exorbitant hoch, Kündigungsschutz und geregelte Mietpreise waren unbekannt. Somit war es kein Wunder, dass viele Menschen den ohnehin begrenzten Wohnraum weiter vermieteten, um sich mit »Aftermietern« und »Bettgehern« die Mieten finanzieren zu können. 1908 gab es in Wien rund 80.000 Bettgeher, also Menschen, die ein Bett mit anderen teilen mussten. Natürlich verfügten diese Wohnungen über keine Badezimmer, nicht selten benutzten 60 Personen eine einzige Toilette auf dem Gang.

Noch schlimmer waren die Zustände, die in der Freudenau beim Bau des Winterhafens herrschten, wie Max Winter 1901 über die Hütte eines Schusters schrieb:

»Vier Kinder: Ein, zweieinhalb, fünf und sechs Jahre alt, der Schuster und sein Weib schlafen und wohnen in dieser fensterlosen, ungedielten Hütte, die eine Bodenfläche von 6,6 m² hat. Es sind zwei Betten da. In dem größeren liegen Mutter und Vater, im kleineren drei Kinder, das vierte Kind muss sich auf den Erdboden legen. Die Betten ha-



ben statt Matratzen Bretter als Unterlage, auf die eine Binsenmatte und altes Gelump gebreitet sind.«

Ebenfalls unhaltbar waren die sanitären Einrichtungen, so gab es für eine Baracke, die mit 67 Männern belegt war, nur zwei Aborte. Das Wasser des nah gelegenen Brunnens war dermaßen verseucht, dass die Menschen das Wasser aus dem offenen Gerinne der Donau holten.

Dass die Menschen zusätzlich unter Plagen wie Ratten, Wanzen, Läusen und Flöhen litten, liegt geradezu auf der Hand.

Die Folge dieser Lebensumstände waren zahlreiche Krankheiten, allen voran die Tuberkulose, die nicht umsonst die »Proletarierkrankheit« genannt wurde. Rund 35% aller Toten über 15 Jahre starben damals in Wien an dieser Krankheit, wobei dieser Prozentsatz unter den Arbeitern auf bis zu 80% ansteigen konnte. Niemand wusste damals von der hohen Ansteckungsgefahr dieser Krankheit, und aufgrund der beengten Wohnverhältnisse verbreitete sie sich rasend schnell. Dazu kamen noch andere Krankheiten wie Masern, Scharlach oder Diphtherie. Die Säuglingssterblichkeit betrug fast 20%, und auch die Kindersterblichkeit war enorm hoch. 1899 waren rund 45% aller Sterbefälle Kinder unter zehn Jahren.

Die medizinische Versorgung war katastrophal, die Menschen konnten die ärztlichen Anweisungen wie »viel Ruhe und ausreichende Ernährung« aus Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes und Mangel an Nahrungsmitteln gar nicht befolgen.

Auch die Arbeitsbedingungen in den Betrieben waren trist. Zwar bestand bereits seit 1885 eine Arbeitszeitregelung, die die tägliche Arbeitszeit auf elf Stunden reduzierte, eine Sonntagsruhe verordnete und die Kinderarbeit verbot. Dennoch wurden in einem Bericht der Gewerbeinspektion von 1910 noch erhebliche Verletzungen dieser Gesetze kritisiert. So waren in der Textilindustrie tägliche Arbeitszeiten von bis zu 14 Stunden durchaus üblich, in den Ziegelfabriken waren es sogar 18 Stunden. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurden der Achtstundentag, die Sonntagsruhe, die Arbeitslosenversicherung sowie verbesserte Kranken- und Unfallversicherungen eingeführt.

Literatur:

- Archiv des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, 1050 Wien
- Josef Ehmer, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien (Wien 1980)
- Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001)
- Christine Klusacek / Kurt Simmer, Ottakring (Wien 2005)
- Christine Klusacek / Kurt Simmer, Favoriten (Wien 2004)
- Julius Braunthal, Victor und Friedrich Adler. Zwei Generationen Arbeiterbewegung (Wien 1965)